

# Die schönsten Sonnenuntergänge von Münster

Wie Baucontainer im Winter zur Lebensrettung werden

**Die eigene Wohnung zu verlieren ist der Alptraum jedes Menschen. In ein fremdes Land zu kommen, auf der Suche nach Arbeit, und keine Unterkunft zu finden, setzt noch einen drauf. Aber auch diese Mitbürger haben ein Anrecht auf ein Mindestmaß an Geborgenheit in der Fremde. Über ein Projekt ganz am Rande der bürgerlichen Gesellschaft schreibt draußen!-Redakteur Michael Heß.**

Es ist ein Tag Grau-in-grau. Dazu kalt, nass und windig. Ein Tag, der das Wort „ungemütlich“ definiert. Dazu die Tristesse des leer geräumten Geländes am Dortmund-Ems-Kanal, hinter der Rückfront des Jovel und mit Blick auf die Uraltimmobilien des nahen Hawerkamps auf der anderen Seite des Hafenbeckens. Im Winkel zwischen teils schon eingestürzten hölzernen Werbetafeln am Albersloher Weg und der Jovelhauswand stehen zehn Container, wie sie auf Baustellen Verwendung finden. An diesem Tag fügen sich Wetter und Umgebung zu einem Bild durchdringender Tristesse.

Es gibt in Münster Menschen, die das anders sehen. Vermutlich. Nämlich jene, die in den Containern nachts einen

Schlafplatz finden, ein Mindestmaß an Geborgenheit. „Die Betten in den Containern sind die unterste Auffanglinie. Darunter kommt nichts mehr, nur noch die Platte“, erläutert Thomas Mühlbauer (35), Leiter des Hauses der Wohnungslosenhilfe in der Kleinen Bahnhofstraße. Damit ist er einer der beiden Projektverantwortlichen (genauer geschrieben, vertritt er die Bischof-Hermann-Stiftung, das HdW ist ein Teil davon). Der andere Partner ist die Stadt Münster in Gestalt der Fachstelle für Wohnraumsicherung unter Leitung von Florian Stritzke. Im Winter 2018/19 läuft das von Anfang November bis Ende März befristete Übernachtungsangebot zum fünften Male. Von Anfang an befand es sich auf dem leer geräumten Areal der ehemaligen Spedition Caspar Hessel. Wenn Münsters Oktoberfest (übrigens mittlerweile das zweitgrößte in der Republik nach München) zu Ende ist, wenn die tumbe Bierseligkeit im großen Festzelt verklungen ist, dann wird es Zeit für die Container, das lokale Elend auf ein Mindestmaß erträglich zu machen. „Es war Learning by doing von der ersten Saison an“, skizziert Thomas Mühlbauer die gesammelten Erfahrungen. Und betont die gute Zusammenarbeit zwischen Stadt und Stiftung, auch wenn sich

beider Vorstellungen über das Prozedere im Detail nicht immer decken. „Beide Partner wollen das Projekt im nächsten Winter fortsetzen und das ist eine gute Basis für dessen Weiterentwicklung“, sagt Thomas Mühlbauer im Vorbereitungsge- spräch.

Ortswechsel aus der Kleinen Bahnhofstraße zum Albersloher Weg. Das Wetter ist so schietig wie es nur sein kann. Ich treffe mich mit Thimo Lorenz (Bild). „Thimo bitte mit ‚h‘, auch wenn es ungewöhnlich ist“, lacht der 26-jährige Sozialarbeiter mit der blonden Matte und dem jungenhaften Gesicht. Wovon man sich nicht täuschen lassen sollte. Die Container sind seine erste Stelle nach dem Studium. So man will, sind sie auch ein ganz besonderer Arbeitsplatz. Thimo obliegt die Koordination der Mitarbeiter im Projekt; für einen Mittzwanziger ist das eine außergewöhnliche Herausforderung. Doch er habe seit Langem ein Faible für außergewöhnliche Lebenslagen entwickelt, sagt Thimo. Was ihn folgerichtig, wenn auch nicht geradlinig, zum Studium der Sozialarbeit brachte und unter anderem zu einem längeren Aufenthalt in einem indonesischen Kinderheim führte. „Solche Erfahrungen prägen das Leben“, schätzt er diese Zeit nüchtern ein. Heute sind es Container und Erwachsene. Zurück zu Timos Helferlein. Das sind vier Studenten auf Minijobbasis und eine Putzkraft. Genauso wie beim Übernachtungsangebot im ehemaligen Huk-Gebäude an der Friedrich-Ebert-Straße (lesen Sie dazu auch „Ein ganz besonderer Arbeitsplatz“ in: draußen! Nr. 01/2019) sind es nicht nur Studenten der Sozialwissenschaften. Sie gewinnen Einblicke in das Elend einer reichen Gesellschaft. Gut wenn es ihnen hilft, im späteren Beruf bei allen Erfolgen geerdet



zu bleiben.

„Was machst Du genau hier?“, möchte ich von Thimo wissen. Es sind die Koordination mit anderen Hilfeinrichtungen wie dem HdW und der Europabrücke in der Hafestraße, die technische Betreuung und auch Kontrollfunktionen – lautet die Antwort. Überhaupt unser Gespräch. Thimo antwortet offen, er lacht immer wieder und dennoch schimmert bei ihm immer wieder eine seiner Funktion angemessenen Ernsthaftigkeit durch. „Na ja, umsonst wird er diese Stelle nicht anvertraut bekommen haben“, geht es mir durch den Kopf. Und ob er wohl den Schalter stets umgelegt bekommt zwischen jugendlichem Feiern (mit 26 Jahren ist man im besten Partyalter – erinnere ich mich etwas wehmütig) und der Verantwortung rund um die Container? So, wie die Sache steht, kann er es.

Man muss es deutlich schreiben: Die zwölf Container auf der Brache hinterm Jovel sind die unterste, die letzte Aufanglinie. Darunter kommt nichts mehr außer der Platte selbst. Gerade im Winter. Es sind neun Wohncontainer mit jeweils vier Betten nebst etwas Mobiliar. Dazu kommen ein pieksauberer Sanitärcontainer, ein „Küchencontainer“ (obwohl er nur vier Kochplatten beherbergt) und ein Bürocontainer für Thimo nebst Team. Analog zum Übernachtungsbereich im HuK-Gebäude sind die Betten nicht ganztägig zugänglich, was zu bestimmten Überlegungen führt, aber dazu gleich mehr. Rein darf man ab 16:30 Uhr und spätestens um 9 Uhr morgens müssen die Schläfer wieder draußen sein. Tagsüber stehen die Container zumeist so verwaist wie verschlossen auf der Brache. Eingebrochen wurde noch nicht; es gebe auch nichts zu holen – mutmaßt Thimo.

Die insgesamt 36 Schlafplätze waren zu Beginn restlos belegt. Im Moment sind es weniger Schläfer, aber das kann sich jeden Tag ändern. Immerhin können derzeit Wünsche nach einer Zusammenlegung (man schätzt einander mehr oder weniger) besser erfüllt werden. Wenig überraschend sind die meisten Schläfer EU-Bürger aus Osteuropa auf der Suche nach einem besseren Leben. Vor allem Polen, Rumänen und Slowaken, nebst Angehörigen anderer Nationen und natürlich auch Deutsche. Außen vor bleiben Frauen und Hunde. Für die Frauen gibt es gesonderte Angebote rund ums Gertrudenhäus in der Katharinenstraße und die Hunde scheitern an der Hygiene. Auch das nichts Neues, wenn es leider auch manchem Herrchen den Zutritt verwehrt.

Kein Projekt ist perfekt und so gibt es unter den Projektpartnern Überlegungen, das Angebot ab dem kommenden Winter zu verbessern. An erster Stelle steht der Gedanke, die Container den ganzen Tag über zu öffnen. „An Tagen wie heute versteht man sofort, warum“, erläutert Thimo. Sich an solchen Tagen die Zeit in der Stadt irgendwie zu vertreiben kann endlos sein. Eine durchgängige Öffnung erfordert aber mehr Personal rund um die Uhr und mehr Personal wiederum bedeutet höhere Kosten. Es ist einer der Knackpunkte zwischen Stadt und Stiftung und doch muss man erwarten dürfen, dass die Partner im Interesse der Nutzer eine Lösung finden. Eine kurze Recherche im Internet verrät, dass solche Container für wenige hundert Euro im Monat zu mieten sind. Die Kosten betragen einen Bruchteil derer anderer Projekte zur Unterbringung Schutzsuchender. Sie sind letztlich überschaubar. Und der Blick in die sog. Zuschussliste (diese weist seit

einigen Jahren alle Zuschüsse der Stadt für Initiativen und Vereine aus) wirft manche Frage nach der Sinnhaftigkeit des städtischen Engagements auf.

Im Hier und Jetzt kümmern sich Thimo und die übrigen Projektpartner um die Schläfer in den Containern. Die Probleme sind die üblichen: Alkohol, Frauen und Vierbeiner. Wobei die beiden Letzgenannten kein Problem an sich sind. Nur sollen sie aus naheliegenden Gründen nicht in den Containern übernachten. Eine Einschränkung, die einer lückenlosen Überwachung bedürfte, und den Rest schreibt das Leben. Ersterer gehört zum Leben auf der Straße meistens dazu. Und bei denen, wo das heute nicht mehr der Fall ist, war er es früher umso mehr. Weil der falsche Freund wenigstens im Moment Linderung und Vergessen verspricht. „Der Alkoholkonsum hält sich wirklich in Grenzen“, merkt Thimo an und zeigt sich selber etwas überrascht. Harte Drogen spielen dagegen keine Rolle; der in Griffweite befindliche Hawerkamp ist da prädestinierter. Ein Blick in einen der Container ergänzt das Thema. Drei der vier Betten sind belegt, die Insassen trotz des miesen Wetters zurzeit irgendwo in der Stadt unterwegs. Auf dem kleinen Tisch stapeln sich persönliche Gegenstände, einiges steht auf dem Fußboden. Links neben der Tür befinden sich vier kleinen Spinde. In der kalten Luft hängt schwacher Zigarettenrauch. Die niedrige Decke verstärkt den Eindruck noch. Der Blick durch das Fenster zeigt die nahe, unverputzte Rückwand des Jovel. Es sind elf Quadratmeter für drei Menschen. Auch die Schläfer in den Containern haben eine Würde und spüren, wer ihnen wie entgegen tritt.

Zur Würde gehört Dankbarkeit. „Ja, unsere Nutzer sind dankbar, auch wenn es wegen der fehlenden Deutschkenntnisse zuweilen hapert.“ Weil Dankbarkeit nicht nur mit Worten ausdrückbar ist, sondern ebenso mit Gesten und Handlungen. Und noch eine überraschende Neuigkeit hat Thimo parat: „Du kannst es mir wirklich glauben. Aber hier erleben wir die schönsten Sonnenuntergänge Münsters.“ Die riesige Freifläche macht es möglich und allein der Gedanke daran setzt einen versöhnlichen Schlusspunkt an diesem tristen Tag. d

Anzeige

„Was mich interessiert sind nicht bewegliche Körper, sondern bewegliche Gehirne. Was mich interessiert ist die Wiederherstellung der menschlichen Würde in jeder einzelnen Form.“

Dr. Moshe Feldenkrais

**Feldenkrais-Praxis Vera Lämmerzahl**  
Maximilianstraße 15 A Tel.: 0251-796707